

Literarische Rundschau.

1911

Die literarische Rundschau des Monats Juni 1911. In diesem Monat sind folgende Werke erschienen:

Biographisches.

Leben und Taten des westend wohlhabenden Ritters Sebastian Scherlin von Curcubach. Durch ihn selbst deutsch beschrieben. Auf neu in Druck geben von Engelbert Hegaur. (Verlegt Albert Langen, München.) — Oberst Hauptmann läßt im letzten Akt seines „Florian Geier“ den Sebastian Scherlin auftreten. Es wird gezeigt, wie er trunken an der rohen Bauernmishandlung teilnimmt, wie er den kleinen Ruben Grundbach auf dem Arm trägt und ihm ein gewalttätigstolzes Lied singt, wie er des eignen Sohnes gedenkt, teilt, wärselt, die Rechte groß ansieht. Wer den Ritter von Curcubach nur aus diesem Drama kennt, wird seine Meinung von ihm nicht wesentlich zu ändern brauchen, wenn er jetzt die Memoiren liest. Denn obwohl es einmal darin heißt: „Freund und Feind haben mich wohl zugebrochen und mich belacht, weil ich vor andern reichlich und wol gekostet habe, da ich nit geschraunt und des Ruels und der armen Bauernschaft soviel als möglich verschont . . .“ — die höhere Wahrheit sagt doch allenthalben durch. Und so finden wir im großen und ganzen den kurzen Satz bestätigt, mit dem Florian Geier beim Hauptmann den Scherlin abtut: „Sollt ich leben Raubhoh und Finanzier kennen, der in des Grundbergers Tröste läuft.“ Der typische deutsche Landfruchtstähler der Reformationszeit steht in fremdenrätlicher Sicherheit vor uns, ein Kerl, wie ihn eben die harte Zeit erschuf und brauchte: selbstständig, verschlagen, groß im Spielern und Weiten, ein hochaltriger Wehrkrieger, ein prächtiger Handwerker der Gewalttätiger, ein geldgieriger Blut- und Eisenmann — dabei aber auch ein rechtshaffener Familienmensch und so etwas wie ein philistischer, gottesfürchtiger Hausvater. Von unerbittlichem Haß gegen seine Feinde, bis über den Tod hinaus: „Aber er ist nochmals vor Mey mit andern jämmerlich gehochen. Der Teufel hole ihn!“ Wie oft heißt es mit rühmlicher, kraftvoller, prächtiger Prominenz: „In diesem Krieg hab ich in allem noch 4000 Gulden erobert. Dem Unmüthigen sel Lob und Dant in Gurgelt.“

Die ganze Epoche steht schmerzvoll greifbar vor uns auf, in der ein großes Werk kein zu Ende geführt wurde, da ein großer Ruhm und Schmachlich verlor, da eine edle Sache an dem Eigennutz und Neide der Einzelnen kläglich scheiterte, da die Unmüthigkeit und Selbstsucht der evangelischen Fürsten einen glücklichen Ausgang verhinderte: „In Summa in aller Welt wird geredet, man halt in keinem Städt weder Trauen, noch Glauben. Es wird offenthalben tyrannisch und übel gerechert. Gott schick zum Besten.“ — „In Summa wir sind von den Unieren selbst verraten und verkauft worden.“ Da her glänzende Augenblicke durch Torheit und stumpfe, brennende Starrmüthigkeit verpackt wird: „Aber wann man mich gefolgt hätte, so wäre es um das Haus Oesterreich gar aus gemes. Der Kaiser ist sein Leben lang in großer Kenasten und Sorgen nit gewest.“ — Und: „Wenn die Teutschen wider den Kaiser einig sein wollten, daß er jederzeit von ihnen möchte vertrieben werden.“

Und zu diesem knorrigen, edigen Mann mit all seinen Scharten und Schatten paßt dann auch seine volle, starke, großköpfige berbe Sprache:

„Oschweid hat man den Pfaffen das Haar durch den weiten Sträß lassen laufen.“ Aber der Landgraf wollt den Fuchs nit beißen.“ So antwort ich: Ich wollt länger also am Regen blasen, denn andre an der Sonnen heben dürften.“ — „Dat, ich sollt im alten Stall heben lassen.“ Merke ich, was dem Teufel auf den Schwanz gebunden sei.“ — Ich schlage auch meine Finger nit gern zwischen Lur und Anael.“ — Ein Motto des Benjamin Franklin heißt: „Des keine Geschicht, des Lebens beschreibungen; denn die geben Leben ohne Theorie.“

Tag Herrmann.

Die literarische Rundschau des Monats Juni 1911. In diesem Monat sind folgende Werke erschienen:

Biographisches.

Leben und Taten des westend wohlhabenden Ritters Sebastian Scherlin von Curcubach. Durch ihn selbst deutsch beschrieben. Auf neu in Druck geben von Engelbert Hegaur. (Verlegt Albert Langen, München.) — Oberst Hauptmann läßt im letzten Akt seines „Florian Geier“ den Sebastian Scherlin auftreten. Es wird gezeigt, wie er trunken an der rohen Bauernmishandlung teilnimmt, wie er den kleinen Ruben Grundbach auf dem Arm trägt und ihm ein gewalttätigstolzes Lied singt, wie er des eignen Sohnes gedenkt, teilt, wärselt, die Rechte groß ansieht. Wer den Ritter von Curcubach nur aus diesem Drama kennt, wird seine Meinung von ihm nicht wesentlich zu ändern brauchen, wenn er jetzt die Memoiren liest. Denn obwohl es einmal darin heißt: „Freund und Feind haben mich wohl zugebrochen und mich belacht, weil ich vor andern reichlich und wol gekostet habe, da ich nit geschraunt und des Ruels und der armen Bauernschaft soviel als möglich verschont . . .“ — die höhere Wahrheit sagt doch allenthalben durch. Und so finden wir im großen und ganzen den kurzen Satz bestätigt, mit dem Florian Geier beim Hauptmann den Scherlin abtut: „Sollt ich leben Raubhoh und Finanzier kennen, der in des Grundbergers Tröste läuft.“ Der typische deutsche Landfruchtstähler der Reformationszeit steht in fremdenrätlicher Sicherheit vor uns, ein Kerl, wie ihn eben die harte Zeit erschuf und brauchte: selbstständig, verschlagen, groß im Spielern und Weiten, ein hochaltriger Wehrkrieger, ein prächtiger Handwerker der Gewalttätiger, ein geldgieriger Blut- und Eisenmann — dabei aber auch ein rechtshaffener Familienmensch und so etwas wie ein philistischer, gottesfürchtiger Hausvater. Von unerbittlichem Haß gegen seine Feinde, bis über den Tod hinaus: „Aber er ist nochmals vor Mey mit andern jämmerlich gehochen. Der Teufel hole ihn!“ Wie oft heißt es mit rühmlicher, kraftvoller, prächtiger Prominenz: „In diesem Krieg hab ich in allem noch 4000 Gulden erobert. Dem Unmüthigen sel Lob und Dant in Gurgelt.“

Die ganze Epoche steht schmerzvoll greifbar vor uns auf, in der ein großes Werk kein zu Ende geführt wurde, da ein großer Ruhm und Schmachlich verlor, da eine edle Sache an dem Eigennutz und Neide der Einzelnen kläglich scheiterte, da die Unmüthigkeit und Selbstsucht der evangelischen Fürsten einen glücklichen Ausgang verhinderte: „In Summa in aller Welt wird geredet, man halt in keinem Städt weder Trauen, noch Glauben. Es wird offenthalben tyrannisch und übel gerechert. Gott schick zum Besten.“ — „In Summa wir sind von den Unieren selbst verraten und verkauft worden.“ Da her glänzende Augenblicke durch Torheit und stumpfe, brennende Starrmüthigkeit verpackt wird: „Aber wann man mich gefolgt hätte, so wäre es um das Haus Oesterreich gar aus gemes. Der Kaiser ist sein Leben lang in großer Kenasten und Sorgen nit gewest.“ — Und: „Wenn die Teutschen wider den Kaiser einig sein wollten, daß er jederzeit von ihnen möchte vertrieben werden.“

Und zu diesem knorrigen, edigen Mann mit all seinen Scharten und Schatten paßt dann auch seine volle, starke, großköpfige berbe Sprache:

Biographisches.

Leben und Taten des westend wohlhabenden Ritters Sebastian Scherlin von Curcubach. Durch ihn selbst deutsch beschrieben. Auf neu in Druck geben von Engelbert Hegaur. (Verlegt Albert Langen, München.) — Oberst Hauptmann läßt im letzten Akt seines „Florian Geier“ den Sebastian Scherlin auftreten. Es wird gezeigt, wie er trunken an der rohen Bauernmishandlung teilnimmt, wie er den kleinen Ruben Grundbach auf dem Arm trägt und ihm ein gewalttätigstolzes Lied singt, wie er des eignen Sohnes gedenkt, teilt, wärselt, die Rechte groß ansieht. Wer den Ritter von Curcubach nur aus diesem Drama kennt, wird seine Meinung von ihm nicht wesentlich zu ändern brauchen, wenn er jetzt die Memoiren liest. Denn obwohl es einmal darin heißt: „Freund und Feind haben mich wohl zugebrochen und mich belacht, weil ich vor andern reichlich und wol gekostet habe, da ich nit geschraunt und des Ruels und der armen Bauernschaft soviel als möglich verschont . . .“ — die höhere Wahrheit sagt doch allenthalben durch. Und so finden wir im großen und ganzen den kurzen Satz bestätigt, mit dem Florian Geier beim Hauptmann den Scherlin abtut: „Sollt ich leben Raubhoh und Finanzier kennen, der in des Grundbergers Tröste läuft.“ Der typische deutsche Landfruchtstähler der Reformationszeit steht in fremdenrätlicher Sicherheit vor uns, ein Kerl, wie ihn eben die harte Zeit erschuf und brauchte: selbstständig, verschlagen, groß im Spielern und Weiten, ein hochaltriger Wehrkrieger, ein prächtiger Handwerker der Gewalttätiger, ein geldgieriger Blut- und Eisenmann — dabei aber auch ein rechtshaffener Familienmensch und so etwas wie ein philistischer, gottesfürchtiger Hausvater. Von unerbittlichem Haß gegen seine Feinde, bis über den Tod hinaus: „Aber er ist nochmals vor Mey mit andern jämmerlich gehochen. Der Teufel hole ihn!“ Wie oft heißt es mit rühmlicher, kraftvoller, prächtiger Prominenz: „In diesem Krieg hab ich in allem noch 4000 Gulden erobert. Dem Unmüthigen sel Lob und Dant in Gurgelt.“

Die ganze Epoche steht schmerzvoll greifbar vor uns auf, in der ein großes Werk kein zu Ende geführt wurde, da ein großer Ruhm und Schmachlich verlor, da eine edle Sache an dem Eigennutz und Neide der Einzelnen kläglich scheiterte, da die Unmüthigkeit und Selbstsucht der evangelischen Fürsten einen glücklichen Ausgang verhinderte: „In Summa in aller Welt wird geredet, man halt in keinem Städt weder Trauen, noch Glauben. Es wird offenthalben tyrannisch und übel gerechert. Gott schick zum Besten.“ — „In Summa wir sind von den Unieren selbst verraten und verkauft worden.“ Da her glänzende Augenblicke durch Torheit und stumpfe, brennende Starrmüthigkeit verpackt wird: „Aber wann man mich gefolgt hätte, so wäre es um das Haus Oesterreich gar aus gemes. Der Kaiser ist sein Leben lang in großer Kenasten und Sorgen nit gewest.“ — Und: „Wenn die Teutschen wider den Kaiser einig sein wollten, daß er jederzeit von ihnen möchte vertrieben werden.“

Und zu diesem knorrigen, edigen Mann mit all seinen Scharten und Schatten paßt dann auch seine volle, starke, großköpfige berbe Sprache:

„Oschweid hat man den Pfaffen das Haar durch den weiten Sträß lassen laufen.“ Aber der Landgraf wollt den Fuchs nit beißen.“ So antwort ich: Ich wollt länger also am Regen blasen, denn andre an der Sonnen heben dürften.“ — „Dat, ich sollt im alten Stall heben lassen.“ Merke ich, was dem Teufel auf den Schwanz gebunden sei.“ — Ich schlage auch meine Finger nit gern zwischen Lur und Anael.“ — Ein Motto des Benjamin Franklin heißt: „Des keine Geschicht, des Lebens beschreibungen; denn die geben Leben ohne Theorie.“

Tag Herrmann.